

Henneberger und Casteller verdankten die domkapitelschen Verbündeten wohl weniger dem zwingenden Blick Kilians, wie August Sperl es romanhaft geschildert hat, als vielmehr dem Umstand, daß die Schlacht sich an einem heißen Augusttag den Weinberg hinaufzog. Womöglich mußten die mit Topfhelmen und schweren Kettenpanzern ausgerüsteten Ritter absitzen. Damit waren sie dem flinkeren Fußvolk unterlegen.

Das Banner wurde nach dem Siege in den Dom verbracht und hinter dem Hochaltar aufbewahrt. An jedem Jahrestag der Schlacht wurde es bei einer feierlichen Prozession rund um die Würzburger Stadtmauern mitgeführt und dann im Domchor aufgehängt. Weil diese Prozession am Cyriakustage stattfand, bürgerte sich für das Banner auch der Name "Cyriakusfahne" ein. Die Cyriakusprozession bestand noch im 18. Jahrhundert. Auch das Läuten des "Cyriakusglöckleins" – es hatte bis zum Stadtverderben 1945 seinen Platz in einem besonderen Türmchen an der Marienkapelle – sollte immer an diese für das Hochstift so bedeutsame Schlacht erinnern.

Bei der Säkularisation im Jahre 1803 entging die Cyriakusfahne der groß angelegten Vernichtung von Kirchengut. Wahrscheinlich war ihr materieller Wert zu unbedeutend. (Ein anderes Schicksal erfuhr bekanntlich die Würzburger Herzogsfahne: Mit kostbaren Perlen bestickt, wurde sie meistbietend versteigert und, nachdem die Perlen entfernt worden waren, vermutlich vernichtet.)

Das Banner mißt etwa fünf mal drei Meter. Das Fahnentuch besteht aus grauweißem Leinen. Die Applikationen sind aus weißer (Chorrock), grüner (Untergewand) und gelber (Kasel = Umhang) Seide und nur noch in Resten unter den Lederstreifen erhalten. Das Gesicht ist mit eiweißhaltiger Tempera aufge-

malt. Die Inschrift "S. KILIANVS" besteht aus aufgenähten Lederlettern. Das Fahnentuch weist mehrere Durchschüsse auf, ist im unteren Teil verschlossen und ergänzt, und wurde vor etwa hundert Jahren in ein Netz aus Baumwollfäden eingeknüpft. Die Rückseite zeigt über einem großen, aus Lederstreifen gefertigten Kreuz eine Gedenkschrift, die vermutlich bald nach der Schlacht von 1266 aufgenäht worden ist. Im unteren Teil trug die Fahne eine wertvolle Seidenstickerei, den "Adlerflug des Alexander" darstellend; sie wird jetzt getrennt aufbewahrt.

Übrigens: Fahnen von dieser Größe wurden in der Schlacht nicht getragen, sondern standen, an einem Mast befestigt, auf einem schweren hölzernen Fahnenwagen, den sechs oder acht Ochsen zogen. Die Abbildung eines solchen Wagens hat sich in Köln erhalten. Daraus ist auch ersichtlich, daß der Fahnenwagen auch als Feldaltar und Verbandsplatz diente; Priester und Wundarzt hielten sich neben ihm auf.

Anlässlich des Würzburger Bistumsjubiläums im Jahre 1989 wurde aus originalen Stoffen und in originalen Maßen eine genaue Replik des Cyriakusbanners angefertigt, die dann beim großen Festzug auch auf einem Wagen mitgeführt wurde. Seitdem ist auch die Annahme erlaubt, das Banner sei erst unmittelbar vor der Schlacht innerhalb weniger Tage angefertigt worden.

Unser Cyriakusbanner ist seit 1834 im Eigentum des Historischen Vereins, heute der "Freunde Mainfränkischer Kunst und Geschichte". Es gelangte schon im vorigen Jahrhundert ins Museum und ist heute im sogenannten Fürstenbau-Museum, der stadtgeschichtlichen Abteilung des Mainfränkischen Museums auf der Festung Marienberg in Würzburg, zu besichtigen.

Thomas Schwämmlein

Henneberger Geschichte und Henneberger Region im Bild der regionalen Geschichtsforschung

Zwischen 1096 und 1583 bestimmten die Grafen von Henneberg die politische Geschichte großer Teile des südthüringisch-

fränkischen Gebietes. Nach dem Aussterben des Grafengeschlechtes 1583 bestanden die ehemaligen hennebergischen Gebietsteile zu-

mindest als staatsrechtlich selbständiges Gebilde unter fremder Herrschaft noch bis 1806 weiter.¹⁾ Gerade mit dem Ende staatlicher Souveränität 1583, besonders aber mit dem Aufgehen in größeren Flächenstaaten nach 1806 wurde die regionale Eigenständigkeit – zum Teil über die althenneberger Lande hinaus – besonders betont. „Henneberger Land“ meint heute die Region Südthüringen, die historisch und kulturell eng mit Franken verbunden war und ist. Diesem kulturell so einheitlich erscheinenden Raum stand noch im vorigen Jahrhundert eine staatliche Zerrissenheit gegenüber: Nach 1826 hatten neben dem Herzogtum Sachsen-Meiningen mit dem flächenmäßig größten Anteil auch das Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach und das Königreich Preußen – letzteres sogar mit zwei Regierungsbezirken (Erfurt und Kassel) – Anteile am „Henneberger Land“. Insofern ist die Frage berechtigt, warum der Rückgriff auf ein seit 1583 – für manche Kleinstaaten, wie das Sonneberger und Hildburghäuser Gebiet, bereits seit 1353 – nicht mehr existentes staatliches Gebilde ab dem Ende des 18. Jahrhunderts immer mehr identitätsbestimmend geworden ist.

Die hennebergische Historiographie²⁾ erlebte ab dem Ende des 18. Jahrhunderts eine deutliche Belebung durch die Hinwendung zur mittelalterlichen Geschichte. Auftakt der modernen hennebergischen Geschichtsschreibung war das Erscheinen der „Diplomatischen Geschichte des gräflichen Hauses Henneberg“ von Johann Adolph von Schultes (1744–1821) in den Jahren 1788 und 1791.³⁾ Schultes hatte als erster die ehemalige Grafschaft in enge Verbindung zur fränkischen Landesgeschichte gebracht.⁴⁾ Die unvollendete „Historisch-statistische Beschreibung der gefürsteten Grafschaft Henneberg“,⁵⁾ die 1794 bis 1804 erschien, sollte das Gebiet erstmals geschlossen darstellen. Gerade letztere Schrift Schultes stellte eine Region als geschlossenes Ganzes dar, die zum Zeitpunkt des Erscheinens politisch stark zersplittet war. Ausdrücklich übergab Schultes sein Werk in der „Vorrede“ den „Freunden der Vaterlandsgeschichte“. Neu, und wohl auch innerhalb bestimmter Grenzen politisch relevant, war der Gegenwartsbezug. Werke zur

hennebergischen Geschichte erschienen seit dem 16. Jahrhundert mehrere.⁷⁾ Die vorrangig historische Orientierung behielt Schultes zwar bei, stellte aber eine Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart her. Der Historiker Wilhelm Engel betonte 1933 in Bezug auf die hennebergische Historiographie das Fehlen einer Förderung durch ein angestammtes Fürstenhaus und einer „historisch verbrämenden staatlichen Zweckliteratur“. Vielmehr konstatierte er eine Hinwendung der Historiker zum „Begriff der politischen Einheit der ehemaligen Grafschaft“.⁸⁾ Zumindest eröffneten sich mit Schultes für die historische Forschung der Region neue Perspektiven hin zu einer nicht dynastischen Geschichtsbetrachtung. Die hennebergische Geschichte bot dafür aufgrund ihrer fehlenden Bindung an ein existierendes Herrscherhaus günstige Voraussetzungen. Inwiefern Schultes Schriften auch politisch relevant – im Hinblick auf die Überwindung der staatlichen Zersplitterung waren, kann jedoch nach dem heutigen Stand der Forschung nicht geklärt werden.

Die „vaterländische Geschichtsforschung“ erlebte mit der Emanzipation des Bürgertums in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ihre Konstituierung. Nach dem Beispiel der 1819 vom Reichsfreiherrn Karl Heinrich Friedrich vom und zum Stein (1757–1831) gegründeten „Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde“ entstanden in Deutschland zahlreiche regionale Geschichtsvereine. Die gesellschaftliche Modernisierung in Deutschland wurde nicht unwe sentlich vom historischen Denken im 19. Jahrhundert bestimmt. Der Rückgriff auf die Vergangenheit erlangte damit auch politische Relevanz und Geschichte wurde zur Legitimation für gegenwärtiges Handeln.⁹⁾ Die sich bereits bei Schultes andeutende Hinwendung zur nicht-dynastischen Landesgeschichte, hatte sich fortgesetzt. Mit dem „Hennebergischen altertumsforschenden Verein zu Meiningen“ entstand 1832 einer der ersten Geschichtsvereine in Thüringen.¹⁰⁾ Das „Hennebergisch“ sollte dabei nach dem Willen des Initiators der Gründung, des Meininger Bibliothekars Ludwig Bechstein (1801–1860), keineswegs den Arbeitsraum abstecken. Vielmehr sah Be-

chstein im "ganzen Deutschland" den Wirkungsbereich des neuen Vereins. "Henneberg" sollte lediglich die Region der Vereinsgründung repräsentieren.¹¹⁾ Daß schließlich die ehemalige Grafschaft Henneberg auch der Wirkungsraum des Vereins werden sollte, kann jedoch nicht alleine an den Grenzen des Machbaren liegen. Unter Henneberg verstanden die Mitglieder des Hennebergischen altertumsforschenden Vereins während des 19. Jahrhunderts zunächst die Gebiete, die noch bis in das 16. Jahrhundert zur Grafschaft Henneberg gehörten. Als Balthasar Spieß sein Werk "Volkstümliches aus dem Fränkisch-hennebergischen" veröffentlichte, beschränkte er sich im wesentlichen auf jene Gebiete der einstigen Grafschaft. Die Gebiete um Hildburghausen und Sonneberg klammerte er noch aus.¹²⁾ Aber auch in den "altertumsforschenden Vereinen" um Suhl und Schleusingen (seit 1815 preußisch) sowie Schmalkalden (seit 1866 preußisch) faßte der Verein nur sehr sporadisch Fuß. Erst 1873 gelang die Gründung des "Vereins für Hennebergische Geschichte und Landeskunde" in Schmalkalden und erst 1908 gelang die Gründung des "Hennebergischen Geschichtsvereins" in Schleusingen.¹³⁾

Eine Hinwendung zur Region und ihren Besonderheiten hatte auch noch andere Gründe. Integration und Abgrenzung bedingen dabei einander. Für das Herzogtum Sachsen-Meiningen, das sich 1826 nach der letzten ernestinischen Landesteilung beträchtlich vergrößert hatte, konnte der Verein identitätsstiftend wirken. Insofern war auch das große Interesse des Herzogs Bernhard II. Erich Freund (1800–1882) am Verein begründet.¹⁴⁾ Bereits vor der Eingliederung Sachsen-Meiningens in das Deutsche Reich 1871 verstärkte sich diese Tendenz. Wie wesentlich diese Erwartungen an dem Hennebergisch-altertumsforschenden Verein waren, zeigte sich in der Gründung des "Vereins für Sachsen-Meiningische Geschichte und Landeskunde" 1888 in Sonneberg. Unter Führung von Ernst Koch (1873–1926) kam es zu dieser Konkurrenzgründung, um eine stärkere Orientierung in Richtung Landesgeschichte des Herzogtums Sachsen-Meiningen zu bewirken.¹⁵⁾

Wesentlichen Einfluß auf die hennebergische Identitätsbildung übte die sich am Ende des 19. Jahrhunderts formierende "Heimat-schutz"-Bewegung aus. In der Modernisierung der Gesellschaft, der zunehmenden verkehrsmäßigen Erschließung und der Industrialisierung sahen bestimmte gesellschaftliche Kräfte eine Bedrohung "regionaler Besonderheiten". Die Hinwendung zur Region war eine Antireaktion auf die Modernisierung. Deutlich wurde das auch im Wirkungsbereich des Hennebergisch-altertumsforschenden Vereins. So schrieb Balthasar Spieß 1869: "Es ist bekannt, daß namentlich durch das Fallen der politischen Schranken in den einzelnen Ländern, durch die große Ausbreitung der Verkehrsmittel, sowie durch die Zusammenlegung der Grundstücke das althalben begonnene Leben auch die Eigen-tümlichkeiten der Landbewohner und der städtischen Bürgerklassen in Sitte und Sprache berührt und verwischt." Er appellierte deshalb, jene regionalen Besonderheiten zu "retten".¹⁶⁾ Einer der bedeutendsten Vertreter der "Heimat-schutz"-Bewegung in der Henneberger Region war der sachsen-meiningische Baurat Eduard Fritze (1849–1926) – ab 1894 bis zu seinem Tod selbst Direktor des Hennebergischen altertumsforschenden Vereins.¹⁷⁾ Mit der "Heimat-schutz"-Bewegung kamen hinsichtlich der Besonderheiten der Region neue Argumente hinzu. War bisher die Argumentation für eine kulturell eigenständige Region vorwiegend auf die politisch-staatliche Geschichte der einstigen Grafschaft Henneberg aufgebaut, suchte man nun Gemeinsamkeiten in der "Volkskultur". Die Untersuchungen Fritzes zur Fachwerkarchitektur in Südtüringen¹⁸⁾ ließen ihn in diesem Bereich Indizien für eine kulturelle Zusammengehörigkeit der Landschaft annehmen.¹⁹⁾ Eduard Fritze plädierte besonders nach 1918 bzw. 1920 und dem Aufgehen Sachsen-Meiningens im Land Thüringen für bewußtes Lebendighalten der althennebergischen Tradition im nunmehrigen "Südtüringen".²⁰⁾

Die eigentliche Gleichsetzung des "Henneberger Landes" mit "Südtüringen" hat seine Anfänge in der Weimarer Republik. Seit 1923 gab es Bestrebungen der Vereinigung der beiden größeren Geschichtsvereine, des

Hennebergischen-altertumsforschenden Vereins und des Vereins für Sachsen-Meiningische Geschichte und Landeskunde.²¹⁾ Beide Vereine verstanden sich gerade in den 20er und 30er Jahren als für das gesamte Südtüringen – von Bad Salzungen bis Sonneberg – verantwortlich.²²⁾ Die Vereinigung gelang 1934 mit der Gründung des Hennebergisch-Fränkischen Geschichtsvereins.²³⁾

Wie konkret die Bildung des Bezirkes Suhl 1952 auf das Selbstverständnis der Region einwirkte, kann nach heutigem Kenntnisstand nicht entschieden werden, dazu sind tiefgehendere kulturwissenschaftliche Untersuchungen nötig. Zumindest hat sich im kleinsten DDR-Bezirk – bespöttelt als „Autonome Gebirgsrepublik Suhl“ oder „Sozialistisches unterentwickeltes Hinterland“ – ein gewisses Eigenverständnis entwickelt.

Der Geograph Peter Schöller hat 1984 die Entstehung traditionsbezogener räumlicher Verbundenheit vor allem an der Gegenwartswirksamkeit regionaler Raumstrukturen festgemacht.²⁴⁾ Das heißt, das was an Geschichte in der Gegenwart noch erlebbar nachvollziehbar ist. Für die Henneberger Region wäre das die Landschaft, die Sprache, die kulturelle Infrastruktur. Doch sollte man sich darüber klar sein, daß es den „Henneberger“, genau so wie den „Thüringer“ oder den „Franken“, faktisch nur auf dem Papier gibt. Die Frage bleibt, wie „Henneberg“, das um 1800 eigentlich nur noch für einen eng umgrenzten Teil Südtüringens und für ein damals schon über 200 Jahre ausgestorbenes Grafengeschlecht stand, zum Begriff für „Südtüringen“ werden konnte. Namen für Gebiete und Regionen sind indes nicht immer Naturnamen. Namen werden vor allem von der Oberschicht vermittelt.²⁵⁾ Ein Vergleich mit der Entstehung des Frankenbewußtseins drängt sich hier auf. Um 1800 war der Begriff Franken nur noch in Verbindung mit dem Bischof von Würzburg relevant. Die Aufklärung setzte die aufgeklärten „Neufranken“ den „alfränkischen“ rückständigen Personen entgegen.²⁶⁾ „Henneberg“ bot zumindest für Sachsen-Meiningen und das angrenzende Südtüringen zunächst einmal die Perspektive einer nichtdynastischen Geschichtsschreibung und die Möglichkeit, eine Region zu begreifen, die nicht

an den damals gegenwärtigen Grenzen endete. Unbeantwortet ist auch noch die Frage, warum eigenständige Vereine in den alten hennebergischen Städten Schmalkalden, Suhl und Schleusingen erst am Ende des 19. Jahrhunderts oder gar nicht entstanden.

Ein eigentliches „fränkisches“ Regionalbewußtsein entstand in Franken erst nach 1918, mit den allgemein zentralistischer regierten Ländern in Deutschland. Bis weit in die 30er Jahre war mit „fränkisch“ eigentlich nur Unterfranken gemeint.²⁷⁾

Auch der Begriff „Henneberg“ wurde eigentlich erst in den 20er und 30er Jahren für das gesamte „Südtüringen“ gebraucht. Ein gewisses Minderwertigkeitsgefühl gegenüber München hatte in Franken erstmals in der Weimarer Republik separatistische Bewegungen ausgelöst.²⁸⁾ Der Volkskundler Wolfgang Brückner sah in der Ausbreitung des Frankenbewußtseins jener Zeit eine „emblematische Repräsentationsfunktion“.²⁹⁾ Das heißt, der kulturelle Anzeichnungscharakter eines Teiles kann für das Ganze stehen. Auch in Südtüringen steht „Henneberg“ im 20. Jahrhundert als ein Teil für das Ganze.

Immerhin hatte sich das Regionalbewußtsein auch durch zentralistisch orientierte Indoctrination nicht verdrängen lassen. Als erster größerer Geschichtsverein in Thüringen gründete sich 1990 der Hennebergisch-Fränkische Geschichtsverein wieder.³⁰⁾

Umgekehrt wäre auch die These aufzustellen, ob die besonders stalinistische Führung im „Grenzbezirk“ Suhl nicht gerade zur Betonung regionaler Eigenheiten beigetragen hat, die natürlich besonders in der Mundart zu spüren war. Der Geograph Robert Geipel sieht in der „Fremdbestimmtheit“ einen Auslöser für „territoriale Bewußtwerdungsprozesse“.³¹⁾ Danach könnten wesentliche Eingriffe in den Lebensraum von außen (politische Ideen oder Großbaustellen) erst ein gewisses Selbstverständnis einer Region „erzeugen“. Somit wären die Vorgänge, die hier dargestellt wurden, auch vor dem Hintergrund einer vor allem politischen Fremdbestimmung über die Region (von Berlin, Weimar oder Erfurt) erklärbar.

Anmerkungen:

- 1) Zusammenfassend zur Landesgeschichte: Wölfig, G.: Geschichte des Henneberger Landes zwischen Grabfeld, Rennsteig und Rhön. Ein Überblick. (= Hennebergisches Museum Kloster Veßra / Hennebergisch-Fränkischer Geschichtsverein. Sonderveröffentlichung Nr. 1), Hildburghausen 1992
- 2) Engel, W.: 400 Jahre Hennebergische Geschichtsschreibung. In: Sachsen und Anhalt. Jahrbuch der Historischen Kommission für die Provinz Sachsen und Anhalt. Magdeburg 9 (1933), S. 199–230
- 3) Schultes, J.A.v.: Diplomatische Geschichte des gräflichen Hauses Henneberg. 2 Bde. Hildburghausen 1788/91
- 4) Engel, W., wie Anm. 2, S. 228
- 5) Schultes, J.A.v.: Historisch-statistische Beschreibung der gefürsteten Grafschaft Henneberg. Hildburghausen 1794–1804
- 6) Ebenda, Erster Theil. Hildburghausen 1794, S. III f.
- 7) Spangenberg, C.: Hennebergische Chronica. Der uralten Loblichen Graven u. Fürsten zu Henneberg Genealogia, Stammbaum und Historia, ihrer ankunfft, Lob und gedenkwürdigen Thaten, Geschichten u. Sachen ware und gründliche Beschreibung. Straßburg 1599, Nachdruck Meiningen 1755 – Erck, C.A. (Hrsg.): *Rapsodia sive chronicon Hennebergicum* M. Sebastian Glasers vom Jahr 1078–1559. Meiningen 1755 – Heim, J.L.: Hennebergische Chronica, darinnen von den uralten loblichen Grafen und Fürsten zu Henneberg Wasunger Linie, und derer davon abstammenden Grafen und Herren von Frankenstein, Stein und Crainberg, wie auch Dero Leben, Thaten und Landen gehandelt. 2 Tle. Meiningen 1767/76
- 8) Engel, W., wie Anm. 2, S. 200
- 9) Wittkau, A.: Historismus. Zur Geschichte des Begriffs und des Problems. 2. Aufl. Göttingen 1994
- 10) Marwinski, K.: Der Hennebergische altertumsforschende Verein zu Meiningen 1832 bis 1935. (= Südthüringer Forschungen. 18), Meiningen 1983
- 11) Ebenda, S. 11
- 12) Spieß, B.: Volkstümliches aus dem Fränkisch-hennebergischen. Wien 1869
- 13) Marwinski, K.: wie Anm. 10, S. 51
- 14) Ebenda, S. 10
- 15) Ebenda, S. 51 ff.
- 16) Spieß, B.: wie Anm. 12, S. XIII
- 17) Erck, A.; Schneider, H.: Eduard Fritze. Persönlichkeit, Lebenswerk und Wirken für den Hennebergischen altertumsforschenden Verein. In: Jahrbuch 1995 des Hennebergisch-Fränkischen Geschichtsvereins. Bd. 10. Kloster Veßra 1995, S. 9–30
- 18) Fritze, E.: Fränkisch-Thüringische (althennebergische) Holzbauten aus alter und neuer Zeit. Meiningen 1892
- 19) Erck, A.; Schneider, H., wie Anm. 16, S. 21
- 20) Ebenda, S. 18 f.
- 21) Marwinski, K., wie Anm. 10, S. 64
- 22) Exemplarisch dafür: Lauter, K.T. (Bearb.): Bibliographie zur hennebergischen Geschichte für die Jahre 1916 bis 1929. In: Jahrbuch 1940 des Hennebergisch-Fränkischen Geschichtsvereins. Meiningen 1941, S. 133–179
- 23) Marwinski, K., wie Anm. 10, S. 67 f.
- 24) Schöller, P.: Traditionsbegriffe räumliche Verbundenheit als Problem der Landeskunde. In: Berichte zur deutschen Landeskunde. Trier 58 (1984) H. 4, S. 31–36, hier S. 33
- 25) Kapfhammer, G.: Gebietsnamen in Bayern. In: Harmening, D.; Wimmer, E. (Hrsg.): Volkskultur – Geschichte – Region. Festschrift für Wolfgang Brückner zum 60. Geburtstag. Würzburg 1990, S. 618–628
- 26) Brückner, W.: Regionalkultur als Problem. Franken in Europa. In: Schliephake, K. (Hrsg.): Kleinräumige Planung im Europa der Regionen. (= Würzburger Geographische Arbeiten. 85), Würzburg 1992, S. 292–302, hier S. 292 ff.
- 27) Ebenda, S. 296
- 28) ebenda. – Endreß, R.: Der "fränkische Separatismus". Franken und Bayern im 19. und 20. Jahrhundert. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg. Nürnberg 67 (1980), S. 157 ff.
- 29) Brückner, W., wie Anm. 26, S. 297
- 30) Wölfig, G.: Aspekte landesgeschichtlicher Forschung und Kulturförderung im Henneberger Land. In: Bayerische Blätter für Volkskunde. Würzburg 17 (1990) H. 4, S. 273–278
- 31) Geipel, R.: Regionale Fremdbestimmtheit als Auslöser territorialer Bewußtwerdungsprozesse. In: Berichte zur deutschen Landeskunde. Trier 58 (1984), H. 1, S. 37–46